

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 181 (1908)

Artikel: Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken

Autor: Gotthelf, Jeremias

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken.

Von Jeremias Gotthelf.

Ein grauer Himmel wölbte sich über die düstere Erde, auf einem schwarzen Acker sah man eine Reihe Menschen. Die einen schlugen die Erde um, die andern lasen am Boden etwas auf, hinter ihnen stand aufrecht, ebenfalls fast wie in Reih' und Glied, eine ansehnliche Menge Säcke. Beiseite lag ein Dorf in Bäumen wohl versteckt. Dorther kam ein Wagen mit vier Rossen bespannt. Auf dem Sattelrosse saß, denn die Wege waren kötig, auf Weiberweise, die Beine an einer Seite hinunterhängend, ein untersetzter Mann mit breitem Gesicht, wiegte sich behaglich in des Rosses Bewegung und schmunzelte vergnügt vor sich hin.

Der Mann auf dem Rosse war ein Bauer. Der Acker, auf welchem die Säcke standen, war sein. Die Säcke waren mit Kartoffeln gefüllt; beinahe überall waren dieselben mißraten, denn das Jahr 1816 rollte über die Erde, doch dieser Acker hatte gut getragen. Der Bauer aber war kein Hegelianer, nicht sein Ich war sein Gott, sondern das Geld, er hatte dessen auch ungefähr hunderttausend Taler zusammengekrafft.

Als dieser Mann gegen den Acker einlenkte, sprang er vom Rosse, und sein Gesicht war total ein anderes. Sauer sah er drein, schnauzte die Leute an rechts und links, ob sie nicht fleißig gewesen oder ob es weniger gebe, daß nur fünfzehn Säcke da ständen, mittags habe er doch achtzehn heimgeführt, und in einem halben Tage sollte es so viel geben, als im andern. Aber wenn man nicht immer dabei sei, gehe es so, dem Bauer werde der Lohn gestohlen oder verschwagt und dem Herrgott die Zeit.

Sie hätten gemacht, was sie gemocht, und genommen, was es gegeben, war die kurze Antwort, aber düsterer noch als der Himmel waren die Gesichter, mit welchen man dem Bauer die Säcke laden half. Mit Mühe kam er von dem nassen Acker trotz seiner starken Rosse, denn gar tief schnitten die Räder in den weichen Boden ein. Knechte und Tagelöhner mußten am Wagen stoßen und speichen, und wenn mehr geladen gewesen wäre, so wäre der Wagen eingefunken, wie eine träge Dame in

ein weiches Kanapee, und von Fortbringen wäre keine Rede mehr gewesen. Sobald er auf festem Boden war, fuhr der Bauer rasch zu, mit der Mahnung, nicht zu säumen, schnell nachzukommen, damit man vor Nacht fertig würde mit dem Abladen. Aber Befehlen und Gehorchen waren von je zwei.

Sobald man seinen Rücken sah, ging's hinter ihm los, daß kein guter Faden an ihm blieb. Der Schnitzfritz sei der wüsteste Mensch auf dem Erdenrund, hieß es. So reich schon und doch nie genug! Er mache wenigstens zweihundert Säcke Erdäpfel (der Sack zwei Zentner), weit und breit fehlten sie, wie teuer sie würden, wüßte man nicht, und doch hätte er noch nicht genug, der wüste Unflat. Der werde die armen Leute zu schinden wissen, wenn sie kämen und bei ihm Speise kaufen wollten, dieweil weit herum keine mehr zu haben sei um blankes Geld.

Darin aber hatten sie sich sehr geirrt. Schnitzfritz schund keinen armen Menschen, er verkaufte vielmehr keinem um eines Kreuzers Wert. Und wenn sie kämen mit Geld in den Händen und ihn batzen um Gottes willen und mit Tränen in den Augen nur um so viel, damit sie sechs hungerige Kinder speisen könnten, welche daheim um den leeren Tisch säßan mit weiten Augen und leerem Magen, so jagte er sie fort mit groben Worten und fragte wohl, was sie sich einbildeten, der Schnitzfritz sollte um der elenden paar Batzen willen hinunter in den Keller gehen. Zinge er einmal an, so hätte er den ganzen Tag nichts zu tun, als hinauf und hinab zu gehen, um dem Gesindel um schlechte Münze seine schönen Erdäpfel auszumessen. Verkaufen wolle er, aber kurz und gut, alle auf einmal und um schön Geld. Das tat er denn auch und verkaufte alle, welche er übrig hatte, einem Spekulanten, den Sack zu acht Tälern. Verkaufte Schnitzfritz armen Leuten nichts, so schenkte er ihnen noch viel weniger etwas, die Bettler umgingen sein Haus wie schlaue Mäuse die Falle, und von ihm konnte man nicht bloß sagen, die Linke wisse nicht, was die Rechte tue, sondern auch die



Sauer sah er drein, schnauzte die Leute an rechts und links.

Rechte wisse nicht, was die Linke tue, denn es taten alle beide nichts. Für das Lumpenpack sei man nicht in der Welt, sagte Schnitzfritz, und wer sich nicht selbst durchbringen könne, dem könne man nichts Besseres gönnen als den Tod, dann sei er allem Elend los und plage niemand mehr.

Was sagte Schnitzfritzens Frau dazu? denkt man vielleicht; denn gar manche Frau gibt es, welche bei der hintern Türe gut macht, was der Mann bei der vordern sündigt, und im Kämmerlein den Fluch abzubeten sucht, mit welchem der Mann sein Gut belastet. War aber der Mann wüst, so war die Frau noch viel wüster, allgemein hieß sie die Pfeffergret. Die armen Leute fürchteten sie mehr, als die

Krähen eine Vogelscheuche, aber wenn sie dazu kommen konnten in dunkeln Nächten, ihren Kohl auszureißen oder ihren Hanf abzumähen, so sparten sie es nicht.

Die Kinder waren nicht besser, aber anders: viel brauchen und wenig tun, das war ihre Lust. Dies galt besonders von den beiden Buben, die Mädchen waren noch kleine Kinder. Die Leute sagten oft, da sehe man wieder, wie auf den Sparer der Verschwender komme.

Schnitzfritz hatte aber mehr zu verkaufen als Erdäpfel, seine Kornkästen waren angefüllt bis obenaus, denn über zweihundert Malter Getreide von allen Sorten trug man jährlich aus seiner Tenne, und mehr als fünfzig Malter brauchte er kaum im Jahr für seinen Hauss-

gebrauch. Er wußte es danach einzurichten, war in dieser Richtung sehr konservativ, liebte das Alte und das Brot am meisten, welches den längsten Bart hatte. In seinem Speicher hatte er große Vorräte von früher her und auch in diesem Jahr sehr ansehnlich geerntet, weit mehr als alle Bauern rundum.

Es ist gar sonderbar in solchen Jahren, daß kommt erst so recht an den Tag, wie einfältig der Mensch ist und wie unerforschlich Gottes Ratschläge, wie seine Wege nicht unsere Wege sind und unsere Gedanken nicht seine Gedanken. Da tragen Güter reichlich, und Äcker haben gesunde Früchte, und Bäume stehen voll Obst; in weiter Runde aber ist alles mißraten, unvollkommen und mit Krankheit befleckt jede Frucht des Ackers. Dann spricht man wohl von nassem und trockenem Lande, von schwerer und leichter Erde, von Bisluft und Regenluft, von früh Säen und spät Säen, und hier trifft es zu, dort aber nicht. Das Entgegengesetzte könnte man ebensogut behaupten, und wer aufrichtig ist, muß gestehen, daß hier eine Macht, die über unsere Weisheit geht, waltet nach ihrem Wohlgefallen. Nun sollte man glauben, teile diese Macht ihren Segen aus nach dem Werte der Besitzer, dem Guten lasse sie reiche Ernten wachsen, dem Bösen schlage sie seinen Acker mit Mißwuchs.

Nun aber ist das wieder ganz anders, weder Regel noch Gesetz kann der Mensch ergründen, nach denen alles geht, ja wenn er etwas Bestimmtes festsetzen wollte, so wäre er fast versucht, anzunehmen, daß die Gottlosen, Geizigsten, Wüstesten in solchen Zeiten vor allen bedacht scheinen, ja daß man glauben möchte, Gottlosigkeit sei der waltenden Macht am wohlgefälligsten.

Aber der Christ hat die Überzeugung: denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum besten, Reichtum und Armut, Gesundheit und Krankheit, gute und schlechte Jahre, und denen, die Gott nicht lieben, dienen diese Dinge alle zum Fluch und zur Verdammnis. Denn es ist die gerechte, hohe Hand, welche kleine und große Dinge austeilt und gute und böse, welche die Wage hält und wiegt das Tun der Menschen und austeilt Kronen der Gerechtigkeit

oder stempelt mit dem Brandmal der Verwerfung.

Schnitzfritz und Pfeffergret waren glücklich, wenn sie an ihre vollen Kästen und Kisten dachten, und während arme Leute hungerten und beteten in schlaflosen Nächten, taten sie sich gütlich im Hinterstübchen und rechneten, wie sie ihren Mammon am meisten mehren, den allerbesten Nutzen aus der Not der Armen ziehen möchten. Daß eben dies Wucher sei, daran dachten sie nicht, und hätten sie daran gedacht, so hätte es sie nicht gekümmert.

Ihre glücklichsten Augenblicke waren die, wenn sie in ihren Geldkisten Neues zum Alten legen, an diesem ihrem Himmel ihre Augen weiden konnten. Die armen Tröpfe dachten nicht daran, wie schwarz es vor solchen Augen in einer andern Welt werden muß, wenn ihr Himmel hienieden bleibt und auf ewig für sie dahin ist. Vor dreißig Jahren war man unter den Bauern noch nicht so darauf versessen, so rasch als möglich aus dem Gelde Prozente zu ziehen, man war noch kindlicher und hatte seine Freude am Beschauen des Schatzes, wie Kinder an ihren Sparbüchsen. Bei ihrer Freude an den harten Tälern fiel ihnen nicht von ferne bei, welche Freude sie hungerigen Kindern mit weichen Kartoffeln machen könnten. Solchen Menschen fällt es nie bei, daß sie andern Menschen eine Freude machen könnten; sehen sie Freude bei einem Menschen, zu welcher sie durchaus nichts beigetragen, so ärgern sie sich darüber und rechnen es ihnen als Sünde zu. Hatten sie sich erquikt am Anblick ihres Schatzes, denselben wieder wohl verschlossen, so begannen sie zu raten, was am nächsten Markttage am vorteilhaftesten zu versilbern sei. Man glaubt gar nicht, was so ein Bauernspeicher von altem Schrot und Korn alles in seinem Bauche birgt, selbst Vater Noah, der doch eine artige Vorratskammer gehabt hat, würde große Augen machen, wenn er einen solchen sähe.

Einmal kam Schnitzfritz heim mit viel Geld, aber einer bösen Nachricht. Man habe bösen Bericht, habe er gehört, so teilte er seiner Pfeffergret im Vertrauen mit, es komme fremdes Getreide, die Regierung habe gekauft und andere Schelmen noch, welche den Bauern die gute

Zeit nicht gönnen möchten, man erwarte einen großen Abschlag; wer was lösen wolle, müsse sich sputen. Es war gut, daß nicht alle Leute hören konnten, welche Bärtlichkeiten die Pfeffergret diesen Abend losließ gegen die Regierung und die andern Schelme, welche den Bauern ihr bisschen gute Zeit nicht gönnen mochten. Es wurde im geheimen Rat beschlossen, Schnitzfritz sollte am nächsten Markttage ein vier-spännig Fuder zu Markte bringen. Damit aber niemand sein Vorhaben merke und ausplaudern könne, wollten sie die Woche durch in aller Stille die gehörige Anzahl Säcke füllen, geladen sei das Fuder bald, bei einbrechender Nacht könne man es machen. Gesagt, getan, und durch eine lange schwarze Nacht fuhr Schnitzfritz mit einem schweren Fuder dem Markte zu.

Es waren keine Sterne am Himmel, aber voll Sterne war Schnitzfrizens Gemüt, die Sterne waren die Taler, welche er zu lösen gedachte, es war ihm, als hörte er sie schon klimpern in seinen Taschen. Nur hier und da kam ihm ein Ärgernis, wenn er durch die stille Nacht einen Wagen fahren hörte, dem Markte zu. Das müsse ein verfluchter Hund sein, dachte er, der ihm da in den Weg fahren wolle. Hätte er die Macht, sagte er, so ließe er einen Befehl ausgehen, daß über den andern Markttag niemand Getreide auf den Markt stellen dürfe als der Schnitzfritz. Doch Himmeltürk, da wollte er den Leuten die Taler aus der Tasche drehen, daß Haut und Haar damit kämen und Pfeffergret ihr Leben lang ein Gesicht kriegte, so süß als wie ein Zuckerstock! Er war beinahe der erste auf dem Markte. Es freute ihn, daß wenige den Spaß gemerkt, denn das Munkeln vom Abschlag begann wieder. Käufer waren da, aber taten flau, das stärkte Schnitzfritz den Glauben: pressieren möchte gut sein, hintenaus könnte es fehlen. Er gab denen, welche um den Wagen herumstrichen, weniger groben Bescheid als gewöhnlich, und ehe eine Stunde verging, hatte er das ganze Fuder verkauft um einen schönen Preis, einen ganzen Sack voll Geid und das Herz voll Freude. Während seinem Handel war Wagen um Wagen gekommen, und Schnitzfritz harzte, an seinen

leeren Wagen gelehnt, voll freudiger Bosheit des großen Abschlags. Aber bald blieb die Zufuhr aus, wer hatte kommen wollen, hatte geeilt, weil er die frühe Zeit die günstigste glaubte der Gerüchte wegen. Als zehn Uhr vorbei war, ward das Getreide rar auf dem Markte, von fremdem Getreide keine Spur, von der Regierung nichts zu sehen und zu hören. Die Käufer drängten ängstlicher den Wagen nach; wo noch was stand zum Verkauf, entstand ein Gedränge, die Preise stiegen von Minute zu Minute. Es waren Müller da aus entfernten Berggegenden, die wollten und mußten Getreide heimbringen um jeden Preis. Sie hatten gezögert mit dem Kaufen, waren später gekommen, unterdessen hatten die auf Ort und Stelle oder in der Nähe Wohnenden, wohlbekannt mit dem ausgestreuten Gerüchte, zu rechter Zeit sich versorgt und sahen jetzt mit vergnüglichem Behagen dem Gewimmel zu. Ganz anders aber war dem Schnitzfritz zu Mute. Mit zornigem Staunen sah er die unerwartete Wendung, sah nach allen Seiten sich um nach dem fremden Getreide, hörte hier, hörte dort mit wachsendem Zorne die wachsenden Gebote, die drängenden Käufer, sah, wie die Ware mangelte. Keer stand sein Wagen. Einen Taler mehr, als er aus dem Sack gelöst, hörte er bieten, er sprengte fast seine engen Hosentaschen mit den geballten Fäusten. Bald hörte er zwei Taler mehr bieten, da fuhr er mit den Fäusten in der Luft herum, fuhr damit gegen den eigenen Kopf. Noch hatte es nicht zwölf geschlagen, galt der Sack drei Taler mehr, als er ihn verkauft hatte.

Da ertrug er es nicht länger, das Herz wollte zerspringen, er meinte, er müsse ersticken vor Zorn und Elend. Rasch spannte er die Pferde ein, die seitwärts mühsam an einem Bogen voll Heu nagten, fuhr in gestrecktem Trabe zum Tore hinaus, ohne einen Fuß in ein Wirtshaus gesetzt, einen Bissen Warmes zu sich genommen zu haben. Laut schrien die Leute auf vor und hinter dem toll gewordenen Bauer, Trümmer von Milchkarren stoben umher, Holzhauer fluchten ihm nach wegen zerfahrenen Sägeböcken. Aber Schnitzfritz sah sich nicht um, fuhr nicht langsamer, mit gehobener

Peitsche hielt er die Rosse im Laufe, die Leute im Respekt. Er hatte auch weder Sinn noch Verstand, wußte nicht, ging es bergauf oder bergab, kam oder ging ein Wagen, dachte nicht daran, daß seine Rosse Hunger oder Durst haben könnten. Er dachte bloß daran, daß er sich habe übertölpeln lassen, daß, wenn er gewartet hätte und getan wie sonst, er vielleicht hundert Taler mehr der Pfeffergret heimbringen könnte. Er wußte fast nicht, wie er heim kam, nicht einmal wie langsam. Denn erst wollten seine Rosse nicht mehr springen trotz allem Peitschen, dann mochte er selbst nicht mehr peitschen, ja nicht einmal der Gedanke kam ihm, den ganzen Handel der Pfeffergret zu verschweigen, damit er nicht noch ihr Elend zu dem seinen hätte und die hundert vermarkteteten Taler sich nach Weiberweise nicht bloß wie das Gemüse zwei- oder dreimal müsse aufwärmen lassen, sondern solange er lebe. Denn am Ende wird die größte Portion Gemüse aufgegessen, besonders wenn man kein anderes kriegt, bis das alte zu Ende ist, aber hundert Taler, welche ein Mann verleichtfinnt hat, das ist ein Ding, welches kein Ende nimmt, welches keine Pfeffergret vergibt alle Tage aufzuwärmen.

Der Zustand, in welchem Mann und Ross endlich heimkamen, fiel begreiflich alsbald auf. Pfeffergret kriegte große Angst: Bist ums Geld gekommen? schrie sie, bist angefallen worden? hast dich nicht wehren können? Schnitzfritz antwortete nichts, reichte ihr aber einen alten Dragonermantel vom Wagen, in welchen das Geld eingewickelt war. He nun gottlob, sagte Pfeffergret, sobald sie den Trost im Arme fühlte, komm herein, erzähle, was es gegeben. Buben, seht zu den Rossen, sie haben es nötig. Fehlt dir was? Gottlob, allweg ist das Geld da, sagte drinnen die Pfeffergret, und wie mich dünkt, hast wohl gelöst, das Säcklein ist schwer. Du wirst einen Schluck über den Durst genommen haben? Es wäre mir lieb, du fingeßt dies nicht an.

Als endlich Schnitzfritz Bericht gab, da ward auch Pfeffergrets Horn und Hammer groß. Erst schalt sie den Mann schrecklich aus über seine Dummheit. Nein, so sich übertölpeln

zu lassen, müsse man eine Kuh sein, und zwar eine von den allerdümmsten, sagte sie. Da Schnitzfritz aber sagte, sie hätte es ja auch geglaubt, so gut als er, und es sei noch andern gegangen wie ihm, da wandte sich ihr Zorn, und sie begann gar schrecklich zu fluchen über die verfluchten Berner und über die Herren, und wenn sie alle verhungern müßten, kein Körnlein lasse sie mehr bringen auf ihren Markt. Bauern schinden sei von je ihr Vergnügen gewesen, jetzt, wo sie das Heft in den Händen hätten, wollten sie ihnen auch zeigen, was die Bauern könnten! Ihretwegen könnten sie die Steine auf den Gassen, die Ziegel auf den Dächern mahlen lassen und fressen. Die Lumpenhunde! Die gute Pfeffergret war gewohnt, alles Unheil den Bernern und den Herren zuzuschreiben. Daß das falsche Gerücht von einigen pfiffigen Müllern kam, deren keiner ein Herr und Berner, sondern alle hoch aus Bauernstamm entsprossen waren, das hätte ihr kein Engel eingeredet. So narren ließen sie sich nicht, sie vermöchten abzupassen die beste Zeit, und ehe der Sack nicht zwanzig Taler gelte, komme kein Korn mehr aus ihrem Speicher, so lautete ihr endlicher Entschluß. Und sie hielten ihn besser als gar manche Obrigkeit, welche heute das beschließt und morgen das Gegenteil tut, die ihrigen. Schnitzfritz erschien also nicht mehr auf dem Markte, sein Speicher wurde bloß dem Müller, der für Schnitzfritz zum Haushrauch mahlte, alle drei Wochen einmal geöffnet. Was er Schlechtes im Speicher hatte, gab er dem Müller, das gab dann Brot, schwarz wie ein Hut und trocken wie Sandschollen, und doch war der Tag, an dem Schnitzfritz Korn geben müßte, immer ein schwarzer Unglückstag für ihn. Er mußte immer und immer rechnen, wie viel Geld er lösen könnte aus dem Korn und wie man vom Selberessen gar nichts hätte. Es sei eine leidige Sache von unserem Herrgott gewesen, und wenn er was Ungeschicktes gemacht hätte, so sei es das, daß er den Leuten das Essen angestan, er hätte sie schaffen können ohne das. Über das sei auch nur gewesen, um die Bauern zu plagen, es sei halt ein Herr wie der andere, der Herrgott nicht ausgenommen!

Desto mehr Freude hatte das Ehepaar an den Markttagen, auf welchen die Preise der verschiedenen Getreidearten verzeichnet waren. Von Woche zu Woche stiegen sie, nahmen sich dem verhängnisvollen Ziele, und allemal, wenn sie zusammenfaßen in ihrer hintern Stube und rechneten, für wie viel Geld sie noch Vorräte hätten, wuchs ansehnlich die Summe, stieg zu einem großen Kapital, und vielfach war eingebrocht, was Schnitzfritz vermarktet hatte. Je mehr der Mangel stieg, desto greulicher ward die Freude in ihren Herzen, und desto sorgfältiger bewachten sie die kleinsten Bissen Speise, fast wie der bekannte Höllenhund Cerberus das Höllentor. Allerdings fast wie eine Hölle ward des harten Ehepaars Haus und Speicher angesehen, gar mancher Fluch ward ausgestoßen, wenn ein Armer ihu an denselben vorüberschlich, und selbst Reichere konnten nicht ohne Ärger und Kummer-nis vorübergehen und ohne zu sagen: Das sind wüste Leute, wenn sie alle so wären, so Gnade Gott der Welt. Aber warum unser Herrgott andern nimmt und diesen gibt, solches verstehen wir nicht. Wunder nimmt es uns, wie er es damit meint und wie die Sache einen Ausgang nimmt.

Längst war der Frühling warm und schön ins Land gekommen, und das Getreide stand gut. Alles versprach ein gesegnetes Jahr, und doch stiegen die Preise immer noch, und der Hunger ward groß im Lande. An manchen Orten kochte man aus Not jungen Klee und starb davon an grimmigem Bauchweh, und mit dem Hunger wuchs des schaurigen Ehepaars greuliche Freude und Hoffnung. Noch ein Markttag oder zwei und sie hatten ihr Ziel erreicht, denn daß es wohlfeiler werden könnte, daran dachten sie nicht, daran glaubten noch viele andere Leute nicht. Schnitzfritz und Pfeffergret brachten mehr als einen vergnügten Abend damit zu, daß sie in ihrer Schatzkammer Platz machten für die neuen Ankömmlinge, akkurat wie andere Leute mit Freuden Herberge bereiten für liebe Gäste.

Die Sonne vom Jahr 1817 war nicht die vom Jahr 1816, so wenig wie die Sonne von Austerlik die bei Waterloo war. Im Jahr-

1817 waren die Nebel von der Sonne weg, die Löcher oder Flecken an der Sonne geflickt, und heiß ward es wieder auf Erden. Die Ernte stand schön, reiste frühe, aber ans Wohlfelwerden dachte man nicht. Die Gerste fiel unter der Sense, und mit heißem Gebete ward das gute neue Brot begrüßt. Nun kam das Korn an den Tanz, und Schnitzfritz mähte selbst mit, der schweren Ähren sich freuend und bloß darüber sich ärgernd, daß er nicht allein schwere Ähren hatte, sondern andere auch.

Als er eines Mittwochs morgens eben aufstehen wollte, das Gefinde zu wecken, noch schimmerte keine Morgenröte am Himmel, klopste es draußen an der Tür. Raßch schob Schnitzfritz ein Schiebfensterchen auf und schnob hinaus: Was gibt's, was ist's? Nur ich, antwortete eine Stimme aus der Finsternis, wollte dir bloß sagen, daß gestern das Getreide runter gemacht hat, zwei Taler der Sac. Hab' gedacht, es gebe ein schön Botenbrot, wenn du es hörest. Das wäre der Teufel, schrie Schnitzfritz. Willst mich zum besten haben, du Lumpenhund! Geh', gib ihm das Botenbrot mit einem buchenen Scheit, schrie von hinten die Pfeffergret. Hinaus im Hemde stürzte Schnitzfritz, aber er kriegte niemand, er mußte bloß hören, wie es lachte durch die Finsternis. Es war fast, als ob jeder Baumstekken und jeder Haselstock ein Maul bekommen hätten und lachen täten aus Leibeskräften.

Die Nachricht ging dem Ehepaar im Leibe herum wie Wurmpulver. Sie glaubten nicht daran, aber sie mußten immer denken: ist's oder ist's nicht? Zu Nachbarn gehen und fragen mochte Fritz nicht, er wollte nicht zeigen, daß ihm was daran gelegen sei. Sei es, so vernehme er es frühe genug, sei es nicht, so sei es um so besser, und niemand könne ihn aussachen, als hätte er umsonst Angst gehabt.

Er ging also auf den Acker und mähte mit seinen Leuten, auf dem Felde war er der erste. Als es dämmerte, kam hierher, dorther ein Bauer gezogen mit seinem Gefinde, hoch auf der Achsel die Sense, wie ein Hauptmann vor seiner Compagnie auf den Sammelplatz, wenn es zur Schlacht gehen soll. Der erste

Bauer machte Halt bei Schnitzfritz und schrie ihn an: Du wirst wissen, wie es gestern in Bern gegangen ist? Ohne daß man es dachte, ist der Preis für den Sack um zwei Taler gefallen. Es ist schon manches gesagt worden, es war nicht wahr, und Kinder und Narren haben es einander nachgesagt, antwortete Schnitzfritz hässig. Wird sich bald erzeigen, antwortete der Bauer und marschierte weiter, kichernd seine Kompagnie ihm nach.

Weißt, Fritz, was gestern in Bern geschehen ist? Gefallen ist um drei Taler der Malter! schrie ein zweiter ihn an. Sag' doch gleich fünf Taler, es geht in einem zu, schnauzte Fritz wieder. Wer weiß, antwortete der Bauer kaltblütig, was nicht ist, kann werden!

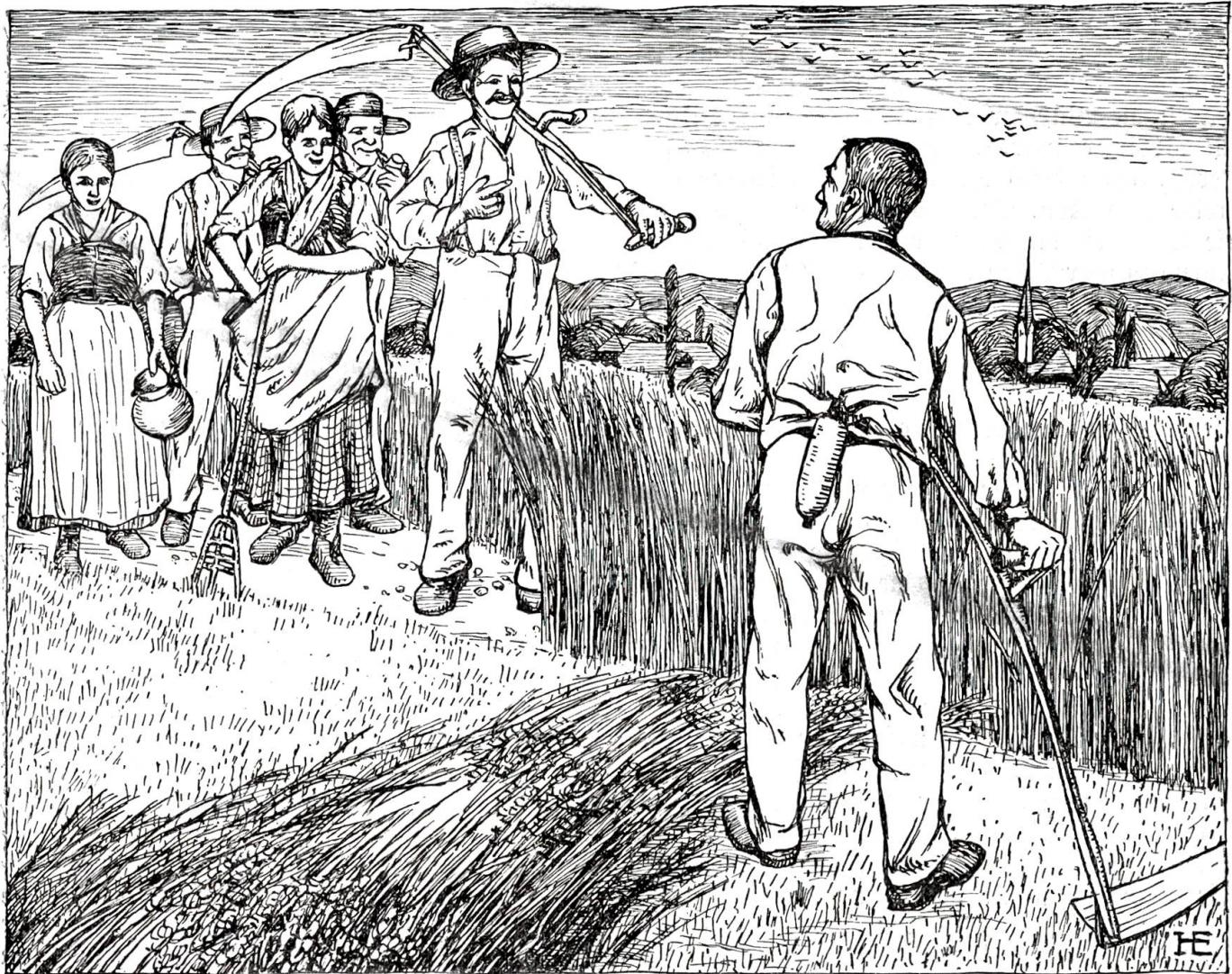
Weißt, Fritz, schrie es wieder, gestern ging's lustig zu Bern, runter wie der Teufel, und das ganze Kornhaus voll eingestellt. Jetzt wär's gut, zu Markte zu fahren, Fritz! — Fahr' du meinetwegen, so kannst deine Schulden zahlen, sie plagen dich übel genug, entgegnete Schnitzfritz zornig. — Sieh du nur zu, daß dich dein Korn nicht mehr plagt als mich meine Schulden, tief lachend der junge Bauer und stimmt ein lustig Liedchen an, in welches alsbald sein Gesinde einfiel und lustig fürbaß zog.

Gestern ging's in Bern den hundshärgigen Bauern schön an die Beine, schrie es von anderer Seite her. Unser Herrgott ist wieder erwacht und will zeigen, daß ihm reich und arm gleich lieb sind. Es war ein Meisterknecht bei einer Witwe, welcher als Oberlieutenant der Dienstboten das Regiment führte. — Es ist gut, wenn der Herrgott wieder erwacht ist. Es gibt deren, welche ihn mehr zu scheuen haben als die Bauern; da mögen sich die in acht nehmen, welche Schelmenfinger an den Händen haben und sie rasch in die Taschen stecken, es heißt, unser Herrgott klopfe absonderlich gerne solche aus, entgegnete Schnitzfritz. — Glaub' es auch, antwortete der Meisterknecht, und Schelmenfinger an Bauernhänden gewachsen, welche zweierlei Korn in den Sack tun, Wasser in die Milch und Stroh ins Heu, welches sie verkaufen, denen kann's übel gehen. Ein schallend Gelächter erscholl aus seinem Heerhaufen, während er weiter marschierte. Es

stach Schnitzfritz im ganzen Leibe vor Zorn und Angst, aber er hätte es den Schelmen allen nicht zu Gefallen getan, vom Acker zu laufen oder sonst zu zeigen, wie tief das Gerede, welches zu glauben er sich immer noch wehrte, ihm ging. Er suchte sich einzureden, es sei eine Abrede getroffen worden, um ihn böse zu machen. Aber den Schelmen und Spitzbuben wolle er es eintreiben, das versiegelte er mit manch schwerem Wort.

Als endlich der lange Morgen überwunden war, er heim konnte und seiner Pfeffergret das Vorgefallene erzählte, so war diese weniger geduldig und standhaft. Sie wetterte in der Küche herum, daß man hätte glauben sollen, Schüsseln und Pfannen hätten sich den Krieg erklärt und schlügen sich in der Küche herum auf Tod und Leben. Sie brüllte das Gesinde an, jetzt würden sie meinen, sie könnten wieder fressen wie Schafe, die des Jahres dreimal so viel fressen täten, als sie wert seien, und müßten Bäuche haben wie ein alter Stadtammann oder eine alte Müllerstute. Endlich wandte sich das Wetter gegen den Mann. Und du, wenn du kein Narr wärest, wärest längst zum Better im Saufkasus gegangen, der kann dir wahren Bericht geben, und vielleicht vernimmst du etwas, wo ihr jemand den Honig nehmen könnt oder einen über den Löffel barbieren, heute kannst doch nicht Garben machen.

Aber Schnitzfritz konnte laufen, wohin er wollte, zum Better im Saufkasus oder zu einem andern, die Sache war wahr, blieb wahr und nicht bloß das, sondern von Markttag zu Markttag fielen die Preise, und alle Hoffnung zu irgend einem Steigen ging gänzlich dahin. Was das für ein Elend war in Schnitzfrizens und Pfeffergrets Herzen, es läßt sich nicht beschreiben. Es war beider, als befände sich in ihrem Leibe ein großer Knäuel bissiger Würmer, als nagten diese Würmer an den Wänden, welche sie umschlößen, und könnten sich doch nicht durchnageln. Dies Elend trugen sie gemeinsam und machten sich nicht gegenseitige Vorwürfe; denn sie waren in allem eines Sinnes gewesen, waren auch eines Sinnes in der Ansicht, daß man den Leuten nicht die Freude machen wolle, das vorrätige



Gestern ging's in Bern den hundshärgigen Bauern schön an die Beine.

Korn wohlfeiler zu verkaufen. Auslachen wollte man sich nicht lassen, man vermöge es zu behalten, bis es besser werde. Merkwürdig war es, wie sie ihren Zorn das Korn entgelten ließen, fast wie Kinder zornig über die Steine werden, über welche sie stolpern. Sie mochten das Korn gar nicht ansehen im Speicher, öffneten denselben so selten als möglich, wollten eigentlich gar nicht mehr daran denken, aber dies vermohten sie nicht; die Gedanken waren Meister, und hörten im Schlaf die Gedanken auf, kam im Traume das Korn wieder und der Preis und die Leute und das Lachen, kurz eine Qual, die entsetzlich war. Darum wollten sie eben das Korn nicht mehr ansehen.

Da kam eines Tages ihr ältester Bube und sagte: Vater, komm und sieh! Wollte im hintersten Kästchen Taubenfutter nehmen, und da war alles lebendig; es granselte mir in den Fingern, als ich hineingriff, es hätte mir bald zu grausen angefangen. Mit einigen Flüchen stieg der Vater dem Sohne nach, und hinterdrein, daß es niemand merken solle, kam die Pfeffergret, denn bei wachendem Zustande träumte sie, aber nichts Gutes.

Im Speicher erwartete sie was Schreckliches, noch ganz was anderes, als das Gramseln inwendig. In der Grütze für die Tauben war allerdings alles lebendig; aber dieses Leben war nicht da entstanden, sondern kam von

oben, kam vom obern Boden. Oben, im letzten jährigen Korn, welches feucht eingesammelt, feucht in den Speicher gekommen war, dort waren die Würmer entstanden. Je mehr Korn im Speicher war, desto mächtiger war dieses Leben, denn desto heißer war das feuchte Getreide geworden. Durch die Spalten oben fielen die Würmer hinunter ins ältere und bessere Korn, so war Leben überall, ein Leben, welches dem Schnitzfritz und seiner Pfeffergret ans eigene Leben ging und ihnen das Haar zu Berge stellte. In ihrem Zorn über das Korn hatten sie nicht oft genug nach demselben gesehen, niemand in den Speicher gelassen, vergessen, daß das Korn des nassen Sommers im darauf folgenden heißen Sommer des Auffschüttens und Werfens bedürfe, hatten ob dem einen alles vergessen, was sie sonst so gut wußten.

So rächte sich, als die Hitze kam und so recht vaterländisch in den Speicher drang, dieses Vergessen und sonst noch anderes an ihnen schrecklich. Jetzt hatten sie Mäuler genug zum Füttern, und zwar Mäuler, welche nicht erst an die Türe klopften und um was batzen, sondern Mäuler, die zufraßen, solange sie was fanden und weder Bauer noch Herrn darum fragten. Sie, der Schnitzfritz und die Pfeffergret, standen da, sprachlos, verblüfft, wie man zu sagen pflegt, noch viel anders, als wenn Feuer aus den vier Enden des Hauses gebrochen wäre. Da hätten sie zu löschen und zu retten gesucht, aber jetzt, was half retten, was half löschen? Was lebendig war, das war lebendig. Da half weder Kunst noch Kraft.

Pfeffergret bekam zuerst die Zunge wieder, begreiflich, sie war ein Weib. Mach' nur nicht, daß es jemand merkt, das ist die Hauptache, sprach sie. Das begriff Schnitzfritz, es war ihm gerade auch so. Sie schlossen den Speicher wieder, und niemand sollte darum wissen. Wie es aber geht, wenn man in einem Hause Feuer verheimlicht und mit zu schwachen Kräften es zu löschen versucht, ist bekannt; Würmer im Korn zu verheimlichen, insgeheim ihrer los werden zu wollen, ist noch viel dümmner und hilft nichts. Wenn alles Volk auf dem Felde war, versuchten sie wohl Rat

zu schaffen, das Korn zu rühren und zu werfen, aber alles umsonst.

Erstlich merkten alle Leute, was Trumpe war in Schnitzfrizens Speicher, und zweitens merkten diese endlich selbst, daß sie das schlechteste Korn aus dem Speicher schaffen müßten, wenn sie was vom besten retten wollten. Es ist in allen Dingen das, Gutes und Schlechtes tut's halt nicht zusammen; schafft man zu rechter Zeit das Schlechte nicht fort, wird das Gute schlecht. Wie sie auch schafften und schwitzten, es half nichts. Endlich begriffen sie, das Schlechte müßte fort, aber wie, daß nicht aller Welt Hohn und Spott auf sie fiel? Das gab Schnitzfritz und Pfeffergret lange zu denken.

In einem wilden Waldgraben, wo in hundert Jahren nicht zwei Menschen hinkamen, Gruben zu graben, in finstern, wilden Nächten das lebendig gewordene Korn dorthin zu fahren und dort zu vergraben, ward endlich beschlossen. Hätten sie dafür gesorgt, daß die heiligen Worte, welche sie in Schule und Kirche zu hören bekamen, nicht vergraben worden wären in ihrem Herzen vom Gestein und Gerölle dieser Welt, sondern lebendig geworden wären, ihr Korn wäre ihnen im Speicher nicht lebendig geworden; sie hätten es jetzt nicht zu vergraben brauchen in schwarzer Nacht, in wildem Walde. So geht es halt, wer für das rechte Leben nicht sorgt, wird von ungesuchtem Leben geplagt, vielleicht verzehrt.

Was aber das für Fahrten waren mit dem Korn in den Wald! Heimlich sollte alles geschehen, bloß ein alter Knecht, der zugleich Verwandter war, wurde ins Geheimnis gezogen. Heimlich, wie man meinte, wurde das Korn im Speicher in Säcke geschüttet. Wenn es recht finster war oder stürmte draußen, dann wurde um Mitternacht eine Portion in den Wald gefahren und vergraben. Mit dem Knecht ging bald der Vater, bald der Sohn. Pfeffergret hätte man zu solcher Zeit um kein Geld in den Wald gebracht. Sie war aber gläubisch; wenn es dunkel wurde, fürchtete sie den Teufel schrecklich und sah ihn in allen Ecken; daß es immer Nacht war in ihrer Seele, merkte sie nicht, und den Teufel darin fürchtete



Ich wollte im hintersten Kästchen Taubenfutter nehmen, und da war alles lebendig.

sie nicht, im Gegenteil, er war ihr lieb von ganzem Herzen. Ja, das war jetzt noch ein ganz anderes Fahren mit verdorbenem Korn in den Wald, als vom Markte heim mit zu geringem Erlös. Zwei-, dreitausend Taler hätte Schnitzfritz heimfahren können und die nächtlichen Fahrten sich ersparen, wenn er genügsamer gewesen wäre, nicht an der Not der Armen sich hätte bereichern wollen, nicht ein Wucherer gewesen wäre, und zwar einer von der bösesten Sorte. Anfangs ging's mit dem

Beiseiteschaffen des verdorbenen Korns wohl heimlich, aber mit den Geheimnissen geht es wie mit den Lichtern, welche man verbergen will, selten ist eine Rute, durch welche nicht Licht schimmert und die nicht Lauscher lockt.

Erst sprach man, es spuke in Schnitzfrizens Speicher; dann ging die Rede, es gehe um im Kesselgraben, es poltere dort gar schrecklich in schwarzen Nächten, man höre Pferde wiehern und Wagengerassel, wahrscheinlich fahre der alte Zwingherr von Schüpfen wieder um.

Indessen vor Nachtbuben ist niemand sicher, nicht einmal Gespenster. Ein solcher Nachtbub ergaute zuerst den Grund, warum nachts Licht war in Schnitzfrizens Speicher; ein anderer merkte, daß ein ganz natürlicher Wagen ohne Zwingherrn vom Kesselgraben herkam, und ehe Schnitzfriz mit seinen Führen zu Ende war, hatte das Publikum den Zusammenhang zwischen dem gespenstigen Speicher und spukhaften Kesselgraben herausgebracht.

Man kann sich denken, was über Schnitzfriz und seine Pfeffergret gelacht und gestichelt wurde, und unter allen, welche von der Sache hörten, war auch nicht einer, der Mitleid mit den Leuten gehabt und nicht gesagt hätte, es geschehe ihnen recht, und es sollte allen so gehen. Der Unterschied unter den Menschen war bloß der, daß es die einen bei obigen Worten und tapferem Lachen bewenden ließen, während dagegen andere schrecklich fluchten und sagten: es nehme sie doch wunder, ob ein gerechter Gott im Himmel sei. Wenn die jetzt nicht gestraft würden, daß die Schwarten krachten, so möchten sie für die himmlische Gerechtigkeit keinen Kreuzer geben. Etwas Schrecklicheres, als arme Leute pressen, sein Korn lieber den Würmern lassen als hungrigen Kindern, könne doch kaum erhört werden zwischen Himmel und Erde. Die guten Leute, welche so aufgeehrten, bedachten zwei Dinge nicht. Erstlich, daß sie selbst in großer Sünde begriffen, der Balken im eigenen Auge ihnen verborgen sei. Dem Christen ziemt es nicht, sich der Strafe der Brüder zu freuen, sondern der Gnade sie anzuempfehlen, nicht der strafenden Gerechtigkeit. Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun, hatte Christus am Kreuze gebetet. Zweitens wußten diese Leute gar nicht, was Strafe Gottes ist und wie Gott straft. Wußten diese Leute denn nicht, daß Schnitzfriz und Pfeffergret viel ärgerre Würmer hegten in der Seele, als sie im Kesselgraben begraben hatten? Wie hatten sie sich wegen hundert Tälern geplagt und gehärmkt, und jetzt zwei- bis dreitausend Taler im Loch und Schande und Spott dazu, und das in sich verdrücken müssen und zugleich darauf achten, daß niemand ihnen was anmerke, die Qual

und Pein ertragen und keine Miene verziehen dabei und sicher sein, daß nachts die Würmer noch greulicher granseln, noch giftiger nagen würden als des Tages, und zwar nicht im Speicher, sondern im Herzen!

Sprichwörtergarten.

Wahr und klar ist dem Mund und dem Kopf gesund.

Was heute wahr ist, wird morgen keine Lüge sein.

Das Sparen ist zu spät, wenn's auf die Neige geht.

Spar' in der Jugend, so hast du im Alter.

Daz Sparsamkeit recht werd' geacht't, ein großer Zoll, der bald reich macht. (Bingref.)

Die Strafe kommt oft langsam, aber sie kommt.

Verdiene was, so hast du was.

Verdienen ist besser als wünschen.

Über sein Vermögen tun, ist Narrheit und die größte Torheit.

Des Verſchwenders Tasche hat immer ein Loch.

Man muß nicht mehr versprechen, als man halten kann.

Besser für die Wahrheit als für die Lüge Lohn erhalten.

Die Wahrheit darf man auch dem Freunde nicht opfern.

Die Wahrheit hat keine ärgere Feindin als die Lüge.

Wahrheit gibt kurzen Bescheid, Lüge macht viel Redens.

Wahrheit ist das beste Reisegeld fürs Leben.

Zwischen Wahrheit und Lüge ist ein schlüpfriger Pfad.

Wer auf gutem Wege ist, der gehe auf keinen andern.

Wer auf geradem Wege geht, fällt in keine Grube.

Die schönste Tugend ist Maßhalten in allen Dingen.

Des Verſchwiegenen Mund hat einen tiefen Grund.